

*Peter Gemeinhardt: Die Heiligen. Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart (C. H. Beck Wissen), München: Beck 2010. ISBN 978-3-406-58798-6. 128 S. 8,95 Euro.*

Das kenntnisreiche und aus bewusst evangelischer Sicht klärende Buch des Göttinger Kirchenhistorikers Peter Gemeinhardt (Jg. 1970) kommt zur rechten Zeit zwischen den „santo subito!“-Rufen bei den Trauerfeierlichkeiten für Papst Johannes Paul II. im April 2005 und der allmählichen Umsetzung dieser Forderungen (10). Ende 2009 schon machte „Benedikt XVI. mit der Feststellung des ‚heroischen Tugendgrades‘ bei seinem Vorgänger (und bei Pius XII.) den Weg für eine baldige Seligsprechung frei“ (84). Gemeinhardt erläutert hierbei, dass das Zwei-Stufen-Verfahren (erst Seligsprechung, dann Heiligsprechung) erst im 17. Jh. unter Papst Urban VIII. verbindlich gemacht wurde. Vorher waren die Übergänge fließender und die Selig- bzw. Heiligsprechung Ausdruck der Volksfrömmigkeit und meist auf eine regionale Verehrung begrenzt.

Doch schön der Reihe nach, entlang dem übersichtlich gegliederten und an eine Vorlesung erinnernden Aufbau: In der Einführung gibt der Vf. – zurecht geboten – kurz Einblick in die Religionswissenschaft (Jede Religion basiert auf „Hierophanien“, 12) und in die Bibel samt der Didache des 2. Jhs. Das „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott!“ (3. Mose 19,18) zieht sich durch die Bibel und führt zu der grundsätzlichen Erkenntnis, die als evangelische Prämisse für die Heiligenverehrung gelten kann: „Die Heiligen sind nicht Akteure des Heilsgeschehens, sondern Empfangende“ (15).

Die ersten nachbiblischen Heiligen waren Märtyrer, die sich durch ihre Glaubensstreu und ihr Blutzeugnis ausgewiesen haben (17f.). Gemeinhardt schildert in erhellender Kürze einzelne Märtyrer-Viten und betont, dass gerade auch das Martyrium „Frauen die Chance zur Teilhabe an der Verkündigung des Evangeliums bot“, und zwar zu einer Zeit, als kirchliche Ämter schon längst nur den Männern vorbehalten waren (18). Er legt aber auch Wert auf den Hinweis, dass ein Märtyrer „kein antiker Heros“ war, „sondern ein Mensch, dem die Kraft zur Christusbefolgung von Gott geschenkt worden war“; – er war also auch ein Empfangender (S. o.), „der darum Christus durch sein Blutzeugnis zu verherrlichen vermochte“ (20). Ob dies nicht eine etwas künstliche Freihaltung der Märtyrer von eigener Leistung und eigenem Willen ist, wird an dieser Stelle kritisch zu fragen sein, auch wenn der Vf. urteilt: „Die Märtyrer waren prototypische Christen, an denen Gott in heilvoller Weise gehandelt hat“ (23). Nach der Konstantinischen Wende, nachdem vorerst im römischen Reich kein Blut mehr für den christlichen Glauben fließen musste, verschob sich das „Blutzeugnis zum Lebenszeugnis“ (25ff). Dem „Leben vor dem Tod“ wurde eine „eigene Dignität beigemessen“ (25). Fast etwas modern journalistisch kann der Professor hervorheben, dass am Ende des 4. Jhs „die Rangliste der popu-

lärsten Heiligen“ von der „Jungfrau Agnes“ angeführt wurde, die von Ambrosius von Mailand wegen ihrer Schamhaftigkeit und Frömmigkeit gelobt worden war (27). Glaube und Demut sind jetzt wichtiger als das Sterben für den Herrn.

An Antonius, der sich in die Wüste zurückzieht (29–33) und an Martin von Tours (34–36), der in der Welt sein heiliges Leben lebt, werden zwei unterschiedliche spätantike christliche Lebensentwürfe exemplifiziert. Der Überblick zu Martin ist so allgemeinverständlich, dass man ihn gut um die – oft ja auch evangelischen – alljährlichen St. Martins-Feierlichkeiten vorlesen könnte.

In einem weiteren Schritt wendet der Vf. sich den Reliquien zu, die entgegen der verbreiteten Scheu vor den früher unreinen Überresten von Menschen jetzt als „Haftpunkte des Heiligen in der Welt“ (37) angesehen wurden. Man baute nicht nur Kirchen über ihren Grabstätten und pilgerte zu ihnen hin (Petrusgrab), sondern man verteilte ihre Knochen und andere kontaminierte Gegenstände, damit es „keinen Altar ohne Reliquien“ geben musste (36–40).

Gemeinhardt weiß sowohl von schon spätantiker Kritik an diesen „quasi-magische(n) Praktiken des liturgischen Gedenkens“ (40) zu berichten als auch auf gefährliche „Grenzverwischungen“ hinzuweisen: „Die Heiligen im Himmel durch Verehrung geneigt zu stimmen, machte diese selbst – nicht Christus! – zu gütigen Richtern im Endgericht“ (41f). Sie wurden mehr und mehr in ihrer „hybride(n) Existenz“ von vielen als Mittler angesehen und zu „mächtige(n) Patrone(n), mit denen nicht zu spaßen war“, und die verlässlichen Schutz boten, der für den Autor gerade für das Mittelalter als „überlebenswichtig“ angesehen wird (42).

In einem weiteren Kapitel geht der Vf. den „Wandlungen eines Ideals“ im frühen Mittelalter (43–56) nach, klärt das Verhältnis von Nobilität und Heiligkeit und entdeckt sowohl bei heiligen Königen als auch bei

Bischöfen durchaus eine enge Verwobenheit von „politische(m) Finassieren und echte(r) Frömmigkeit“ (48). Dass es sich dabei um ein Zitat von Friedrich Prinz handelt, wird zwar angegeben; die Herkunft muss sich der Leser aber selbst über die Literaturangaben erschließen. Die Reihe „C. H. Beck Wissen“ kommt ohne Anmerkungen und seitenge-naue Nachweise aus, sie schöpft gleichsam aus dem Vollen.

Auf die Viten von Columban und vor allem von Bonifatius, der nun wiederum durch sein Blutopfer zum Heiligen wird, geht der Vf. exemplarisch und ausführlich ein (51–56). Hier berührt er zudem die „Hassia sacra“: Bonifatius erbaute in Fritzlar aus der in Geismar gefällten Donareiche die erste Kirche (53). Auch im nächsten Kapitel über die neuen Heiligen (57–77), deren Viten er fast in von Campenhausenscher Manier mit humorvollen Anekdoten bereichert (60), kommt er am Ende wieder nach Hessen: Von Bernhard von Clairvaux über Franz von Assisi zu Elisabeth von Thüringen, bei der es besonders bemerkenswert ist, „dass eine Ehefrau und Mutter zur Heiligen wurde“ (66). Auch der schon im Mittelalter „ökumenische Heilige“ Nikolaus fehlt nicht (71), zumal er bis heute wohl auch außerhalb der Kirche am bekanntesten ist und auch bei Säkularisierten vielleicht noch einen letzten Rest von dem erkennen lässt, was die Heiligen auch für den „Rhythmus des Kirchenjahres“ (4) bedeuteten. Dass die Heiligen für die Menschen des Mittelalters durch ihre Präsenz auch „Heil im gegenwärtigen Leben und Hoffnung auf die Auferstehung“ vermittelten (77), mag aus der Feder eines evangelischen Autors ein überraschend positives und wohlwollendes Urteil sein.

Gemeinhardt erläutert daraufhin das „römisch-katholische Heiligsprechungsverfahren“ in Geschichte und Gegenwart (78–90): die „miracula“ treten dabei allmählich in den Vordergrund (82), so dass man auch nach dem 2. Vatikanum etwa für Johannes Paul II. ein „konkretes, nach dem Tod des

Kandidaten geschenees und beglaubigtes Wunder“ sucht (87).

Eine solche Praxis ruft nach der protestantischen Perspektive (91–106), beginnend bei der reformatorischen Kritik. Dass die 95 Thesen am Vorabend zum Allerheiligentag veröffentlicht wurden, zeigt, dass eine falsch verstandene Heiligenverehrung mit zu den Auslösern der Reformation gehörte „und eines der zentralen theologischen und frömmigkeitspraktischen Themen, an denen sich die Geister schieden“, blieb (93). Die Confessio Augustana von 1530 empfiehlt zwar, der Heiligen zu gedenken, sie aber nicht um Hilfe anzurufen (91). „Heiligkeit ist nicht ein Zustand, sondern eine Zuschreibung“. „Heiligsprechung“ in evangelischer Sicht kann nur das „heilvolle Urteil Gottes über den Sünder sein“, der darin geheiligt wird, dass er z. B. ernsthaft im Vater Unser spricht: „Geheiligt werde dein Name“ (102.96). Es gehört für Gemeinhardt – und darin einig mit Hans-Martin Barth – zum evangelischen Lernen, den „Goldgrund der Heiligen“ somit zu durchschauen und mit ihnen – in ökumenischem Austausch – über die Zeiten hinweg ins Gespräch zu kommen.

Ein letztes, 7.(!) Kapitel widmet sich den „Heiligen in unserer Zeit“ (107–123). Hier ist auch besonders wieder die Rede von Frauen: Edith Stein, Theresia von Lisieux oder Anna Katharina Emmerick. Aber es geht auch um die Widerständler und Märtyrer im 3. Reich, die als „ökumenische Heilige“ angesehen werden können, ferner um Oscar Romero oder die Mutter Theresa, die als „Zeugen einer besseren Welt“ eine Vorbildfunktion haben und deren Verehrung – wie zu allen Zeiten, so auch heute – Menschen zum Nacheifern anstiften sollen und können. Man spürt dem Buch fast die Vorlesungssituation in einem Hörsaal von jungen Leuten ab. „Verbindend“ mit den Heiligen früherer Zeiten ist für Gemeinhardt, „dass das Leben des konkreten Menschen über sich hinaus weist auf Gott, der ihn in Anspruch nimmt und auf diesen

Anspruch eine überzeugende Antwort gibt“ (123).

Es ist zwar ein dünnes Buch, günstig noch dazu, aber doch eine ganze Kirchengeschichte mit Ausläufern in die systematische und praktische Theologie, exemplarisch orientiert an der Frage nach den Heiligen und dem, was uns an ihnen (bis) heute anziehen vermag. Gerade deswegen ist es empfehlenswert, auch für junge Menschen, die auf der Suche sind nach ihrem Weg durch das Leben in einer Welt, in der nur vordergründig nichts mehr heilig zu sein scheint.

*Friedhelm Ackva*